



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Das mittelalterliche Riga. W. Neumann in Dinaburg hat seiner verdienstlichen Übersicht der Kunstgeschichte in den deutschrussischen Ostseeprovinzen ein von der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen herausgegebenes reich illustriertes Werk über das mittelalterliche Riga folgen lassen. (Berlin, Springer.) Es reicht von der Gründung der Stadt im Jahre 1201 bis zur Vollendung des Domturmes 1595. Die Baugeschichte einer Stadt ist natürlich unlösbar verwebt mit ihrer politischen und sozialen, und so entrollt sich auch hier ein Bild deutscher Kulturarbeit, das stolze Erinnerungen weckt und zugleich untröstliche Betrachtungen anregt. Wie Thorn, Prag, Krafau und andre alte Städte, sagt uns Riga, daß der Ausdruck „steigende slawische Flut“, den unsre östlichen Nachbarn bei aller sonstigen Uneinigkeit einmütig uns gegenüber im Munde führen, zutreffender ist, als sie vielleicht selbst erkennen. Das Meer läßt uns zur Zeit der Ebbe wohl Spuren seiner unermüdlichen Thätigkeit sehen: bald Trümmer eines Dammes, der den Wellen Halt gebieten sollte; bald unterwaschenes, aller fruchtbaren Krume entkleidetes Gestein, auf dem nur noch Schmarobergewächse fortkommen; bald Wurzelstöcke, die letzten Zeugen eines Waldes, den die Flut zerstört, verschwemmt, im Sande begraben hat. So nagt, frißt, wühlt die slawische Flut an allem, was ihr von deutschem Wirken und Schaffen erreichbar ist, und was auf den so bereiteten Stätten wuchert, das nützt nicht und erfreut niemand. Den Stempel deutscher Herkunft trägt alles, was dieses Werk uns veranschaulicht, und wem der Augenschein nicht genügt, dem liefern Dokumente den Beweis. Bischof Albert von Bremen hat 1201 den Grund zu der ersten Domkirche und zur ersten Ringmauer gelegt, um Christentum und Deutschtum gegen die heidnischen Liven zu schützen und zu befestigen. Schwertbrüder und Deutschordensritter auf der einen Seite, gewerbleißige Ansiedler aus Holstein u. s. w. auf der andern führten die Kolonisation durch, und die noch vorhandenen Bauwerke verraten im Stil deutlich den Einfluß beider. Die von Marienburg her allgemein bekannte kühne, an die Palmenhaine mahnende Gewölbe- und Pfeilerkonstruktion, die vereinzelt auch in Krafau vorkommt, charakterisirt den Ordensbaustil, die Backsteinfassade mit Wechselziegeln und profilirten senkrechten Rippen, später die holländischen Renaissancegiebel, beweisen, was auch durch Namen und Daten belegt ist, daß vom Mittelpunkte der Hanse aus, von Lübeck, Rostock u. s. w. der ferne Osten mit Künstlern und Werkleuten versorgt worden ist. Vieles von dem wird uns freilich nur durch alte Pläne und Abbildungen veranschaulicht, andres ist durch notwendige oder übersflüssige Umbauten mehr oder weniger entstellt worden; so z. B. der Turm der Peterskirche, der im vorigen Jahrhundert vier durch offene Bogenstellungen getrennte Walmdächer übereinander erhalten hat. „Kühn und lustig“ muß man ihn mit dem Verfasser allerdings nennen, aber er bleibt, zumal auf einer gotischen Kirche doch ein recht unglückliches Machwerk. Gut erhalten ist glücklicherweise das Innere der Ordensburg und die Häuser der Großen oder Kaufmannsgilde und der geselligen Vereinigung der Schwarzhäupter, die ihren Namen von ihrem Wappen, einem Mohrenkopfe, führen soll und, wie wir aus Neumanns früherer Arbeit wissen, einen Schatz alter Goldschmiedearbeiten besitzt.

Durch Neumanns Werk ist abermals eine Lücke in der deutschen Kunstgeschichte in dankenswerter Weise ausgefüllt worden.

Bismarck und der deutsche Buchhandel. An dem Tage, wo dieses Fest in die Welt geht, wird ganz Deutschland von der Begeisterung der Festessen und Festkommerse wiederhallen, mit denen das deutsche Volk seinen Bismarck feiert, und die Telegraphenbeamten in Friedrichsruh werden schwere Arbeit haben, allen Festjubiläum an den Fürsten zu übermitteln. So geht es ja schon seit Jahren, und dies Jahr scheint sich ein ganz besondrer Drang geltend zu machen, den Geburtstag des Fürsten feierlich zu begehen und zu begießen.

Daneben macht es einen merkwürdigen Eindruck, daß Bismarck, seit er gegangen ist, nicht mehr „geht.“ Seit dem verhängnisvollen 18. März 1890 wird zwar an jedem 1. April immer noch festgejubelt, aber die Bücher, die über Bismarck handeln, „liegen wie Blei.“ Dies hängt ja unzweifelhaft mit alten patriarchalischen Sitten der Deutschen zu beiden Seiten des Rheins zusammen; sie trinken nach altem Brauche wehmütig und in Treuen immer noch eins, aber zur Vertiefung in Gedrucktes haben sie beim Kommerseiren natürlich nicht die Möglichkeit, am andern Tage aber haben sie dann keinen Rest der verbrauchten Begeisterung mehr. Dem steht der Buchhandel machtlos gegenüber. Der Verleger dieses Blattes sieht es an dem Umstande, daß, als er eben eine neue Subscription auf das von ihm verlegte bekannte und in seiner Art klassische Buch „Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich“ von Moritz Busch zu eröffnen unternahm, von 1800 deutschen Buchhändlern, denen er sie anzeigte, nur — 324 das erste Heft zur Verbreitung verlangten; die übrigen 1476 konnten es nicht wagen, denn sie kennen ihre Pappenheimer. Aber zum Festkommerse werden sie schon gekommen sein, es sei ferne von uns, das zu bezweifeln!

Aus der Wasserpolackei. Vor einigen Jahren ließ sich einer in Breslau Lodenstoff aus Tirol kommen. Als das Paket eintraf, las er auf der Adresse: Breslau in Preußisch-Polen. Damals mußte er sehr lachen, aber heute leistet er dem biedern Tiroler, der ahnenden Geistes der Hauptstadt Schlesiens ihre Stellung angewiesen hatte, im stillen Abbitte. Denn wenn Breslau wirklich eine deutsche Stadt wäre, so hätten sich seine bedeutendsten Zeitungen geschämt, folgende Notiz zu bringen: „Vom Lobe-Theater wird mitgeteilt: Madame Anne Judic, Frankreichs genialste und pikanteste Künstlerin auf dem Gebiete des Vaudevilles und der Operette, wird am (!) Dienstag, den (!) 22. d. M., in einem großen Konzerte unter Mitwirkung der Herren Carl Wehle (Violine), Carl Grienauer (Cello) und F. C. Rosensteel (Pianist (!) accompagnateur) auftreten. Ein zweites Gastspiel ist vollständig ausgeschlossen, da die Künstlerin bereits am 23. d. M. ihre Reise nach St. Petersburg fortsetzt, wo sie seit vielen Jahren ebenso wie in London zu den gefeiertsten Theatergrößen gehört. Direktor Witte-Wild unterhandelte seit Wochen mit dem Intendanten der Künstlerin, konnte jedoch erst nach persönlicher Rücksprache mit derselben in Wien zu einem Abschlusse gelangen, nachdem er ihr die Versicherung gegeben hatte, daß die Kunst in Breslau von jeher unabhängig von jeder Nationalität das wärmste Interesse gefunden habe. Bekanntlich will Madame Judic in Deutschland nicht auftreten; sie hat thatsächlich die glänzendsten Anträge für Berlin (man bot ihr 10000 Mark für den Abend) ebenso wie ihr berühmter Kollege Coquelin ausgeschlagen.“

Die Zeitungen haben sich auch nicht geschämt, als die Kreuzzeitung am 16. März diese sonderbare Mitteilung abdruckte und dazu bemerkte: „Wenn die »genialste und pikanteste« Künstlerin etwa meint, daß Breslau nicht in Deutschland liege, so werden ihr die Breslauer hoffentlich das Gegenteil beweisen und werden Herrn

Witte-Bild, dem künftigen Direktor des Stadttheaters, für Genüsse, wie er sie ihnen am 22. März am Geburtstage weiland Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm I. bieten will, ebenso höflich wie deutlich danken."

Die Breslauer Zeitungen haben das gar nicht beachtet, sie haben über das Auftreten der „bewunderungswürdigen“ Künstlerin ausführlich berichtet, ja eine hat sie sogar „jeder deutschen großen Sängerin als Vorbild“ empfohlen. Und das Publikum? Das kann doch nicht besser sein als seine Zeitungen, das hat natürlich die Pariser Gassenhauer bejubelt. So hat man bei den Wasserpolacken den Geburtstag des Kaisers gefeiert, an den Geibel die Verse richtete:

Das schöne Recht, uns selbst zu achten,
Das uns des Auslands Hohn verschlang,
Hast du im Donner deiner Schlachten
Uns heimgekauft, o habe Dank!

O Berlin! In der Reichshauptstadt erscheint jetzt eine „Berliner Illustrierte Zeitung.“ Sie führt, wie die Abonnementseinladung sagt, „in einer reichen Fülle von Illustrationen die neuesten und sensationellsten Tagesereignisse vor.“ Im nächsten Vierteljahr bringt sie den „spannenden, reich illustrierten Roman Ein geheimnisvoller Mord“ von Gustav Kopal. Die Unterschriften der Probeillustrationen lauten: „Die Einbringung des Raubmörders Wezel“; „Die magnetische Dame Miß Annie Abbot“; „Die Aufhebung einer Falschmünzerverbände“; „Ein Kommissar der Heilsarmee“; „Die Straßenkrawalle in Berlin: Demolirung einer Gastwirtschaft und ein demolirtes Lokal“; „Ein Mädchen in Flammen (Brandunglück).“ Außerdem ist dieser Schaubogen noch mit den Bildnissen der Herren Baare und Zusangel geschmückt, die wohl eigentlich keine Berliner sind, aber es wahrscheinlich nach der Ansicht der Redaktion zu sein verdienen. Brrrrr! Ja, und daß wirs nicht vergessen: „Tüchtige Abonnentensammler können sich durch Übernahme des Vertriebs einen dauernden und lohnenden Erwerb sichern“ und, fügen wir hinzu, sich hoch verdient machen um die geistige und Herzensbildung des deutschen Volkes, das der böse Bedlitz in die Nacht der Unwissenheit und des fanatischen Aberglaubens zu stürzen gedachte.



Litteratur

Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck. Von Hugo Blümner. Leipzig, S. Hirzel, 1891

Professor Blümner ist „vollkommen darauf gefaßt, daß es von manchen Seiten an allerlei spöttischen Bemerkungen über die neue Bismarckphilologie, über Pedanterie, Alexandrinismus u. dergl. nicht fehlen wird.“ Nichts liegt uns ferner als das. Wir meinen im Gegenteil, daß der Verfasser noch nicht pedantisch genug gewesen sei. Das Buch kommt etwas zu früh. Es hätte erst dann geschrieben werden sollen, wenn außer den parlamentarischen Reden Bismarcks auch seine übrigen Reden, seine Briefe und seine Denkwürdigkeiten vorliegen werden. Eine Untersuchung über den Sprachgebrauch eines Redners oder Schriftstellers kann ja nur